

Reinhild Traitler-Espiritu

Im Spiegel deiner Augen

Das Europäische Projekt für Interreligiöses Lernen

Vierundzwanzig muslimische und christliche Frauen besuchten einander in fünf Ländern und gingen gemeinsame Lernschritte in Richtung auf gutes Miteinander-Leben. Einblick in Erfahrungen, Schwierigkeiten und Chancen eines (auch auf Gemeindeebene) nachahmenswerten Projekts.

● Das Europäische Projekt für Interreligiöses Lernen (EPIL) ist ein Experiment; es versucht, mit christlichen und muslimischen Frauen verschiedener Kulturen, Konfessionen und religiösen Richtungen das friedenschöpferische Potenzial der beiden Religionen zu erkunden und im Alltag von Frauen zu fördern. EPILs Motto »Learning to live in a Europe of many religions« umschreibt Ziel und Methode dieses Experiments: Zum einen setzt es voraus, dass Europa ein multireligiöser Kontinent ist, zum anderen, dass Menschen lernen können, diese religiöse Pluralität zu bejahen und daraus ihre Identität als Europäerinnen und Europäer zu gewinnen.

Auf dem Hintergrund der europäischen Feind- und Schuldgeschichte mit Religionen und religiösen Bewegungen, die den christlich-kirchlichen Anspruch auf Absolutheit in Frage stellen und stellen, ist dies ein hoher Anspruch – das umso mehr, als das Christentum seit seinen Ur-

sprüngen um »Einheit« als Leitwert gerungen und in seiner Geschichte keinen guten Umgang mit Pluralität entwickelt hat. Das gilt sowohl im Hinblick auf Reaktionen auf innerchristliche Aufbrüche und Ausbrüche als auch in Bezug auf den Umgang mit dem religiös und kulturell als »fremd« Erfahrenen bzw. den Fremden. Analog dazu gilt es für das Verständnis der weiblichen Geschlechterrolle in patriarchalen Kulturen.

Dabei wird immer klarer, dass der Diskurs über das »christliche Europa« eine Macht stabilisierende Funktion hatte und dass die »Fremden«/»Anderen« in diesem Diskurs ihrer Eigenheit beraubt, dämonisiert oder verschwiegen worden sind. Zwangsassimilierung, Vertreibung und Ermordung waren Teil dieses Machtdiskurses. Das betrifft im besonderen Judentum und Islam, deren Platz in der europäischen Geschichte erst heute neu gelesen, interpretiert und aus dem historischen Schweigen gelöst wird¹.

Ebenso betrifft es die kolonialisierten Völker (auch jene des »Orients«), wobei die politische Superiorität des »christlichen Europa« unter der Hand auch zur religiösen und kulturellen wurde und ein zusätzliches Machtmittel darstellte. Dies geschah auch dort wo Europa mit der aufklärerischen Botschaft von der »Gleichheit aller Menschen« auftrat: Diese erwies (und

erweist) sich nicht selten als politische Strategie, »die im Namen von Gleichheit kulturelle Dominanz und ökonomische Vorherrschaft zu legitimieren und durchzusetzen versucht«².

Die in Europa vorherrschenden Haltungen und Klischees bezüglich des Islam können nicht ohne diese historischen Erinnerungen verstanden werden. Gleichzeitig haben die Migrationsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg sowie der religiöse Rechtfertigungsdiskurs von politisch auftretenden Gruppierungen von Muslimen eine neue Situation geschaffen, die alte Feindbilder neu belebt, anreichert und als Projektionsflächen für innere Konflikte in den europäischen Gesellschaften benutzt.

Wenn die Präambel der europäischen Verfassung daher vom Erbe der religiösen und humanistischen Traditionen des Kontinents spricht, lädt sie ein zu einer Wiederentdeckung der historischen Pluralität, zur Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens aus dem Geist religiöser Toleranz bzw. von Menschenwürde und Menschenrechten und zur Schaffung von Bedingungen, die dies ermöglichen. In diesem Zusammenhang verortet sich das Europäische Projekt für Interreligiöses Lernen.

Der Pilotstudiengang³

● Begonnen hat EPIL im Kontext des Ökumenischen Forums christlicher Frauen in Europa und der Europäischen Frauensommerakademien, die das Evangelische Tagungs- und Studienzentrum Boldern in der Schweiz von 1993-2001 veranstaltete und wo interreligiöse Seminare angeboten wurden. Sie wollten Verständnis für die religiöse Vielfalt Europas wecken und einen Frauenblick auf »Religion« ermöglichen, der zunächst von Erkenntnissen christlicher feministischer Theologie geprägt war.

Seit dem Jahr 2000 hatte nun eine internationale Gruppe ein zweijähriges interreligiöses Pilotprojekt geplant, das von 2002-2004 durchgeführt wurde und an dem vierundzwanzig Frauen aus fünf Ländern teilnahmen: fünfzehn (evangelische, römisch-katholische und orthodoxe) Christinnen und neun Muslimas (Sunnitinnen, eine Schiitin sowie eine Drusin). Das Projekt wollte relevant sein für die Gestaltung des Zusammenlebens im Alltag und die meist übersehenen Sozialkompetenzen von Frauen in den Lernprozess einbeziehen.

Organisiert nach dem Vorbild eines »Roaming College« fanden die fünf achttägigen Module des Projekts in fünf verschiedenen Städten Europas und des Nahen Ostens (Zürich, Barcelona, Sarajewo, Berlin und Beirut) statt, aus denen auch die Teilnehmerinnen stammten. Jede Städtegruppe war in sich selbst interreligiös und interkonfessionell zusammengesetzt. Ein internationales, interreligiöses Leitungsteam mit Vertreterinnen aus den verschiedenen Lernorten begleitete den Prozess, bündelte die Erfahrungen und leitete die nationalen Lerngruppen, die sich zwischen den Modulen trafen.

Beendet wurde dieser zweijährige Studiengang mit einem Diplomprojekt, das in der Regel im Team realisiert wurde. So erarbeitete z.B. die Gruppe von Barcelona die Ausstellung »El Silencio y la Palabra« (Schweigen und Wort) für das Parlament der Religionen im Juli 2004.

Zusammengehalten wurden die Module durch ein Curriculum, das fünf zentrale Themen des christlich-muslimischen Zusammenlebens in Geschichte und Gegenwart Europas aufnahm und in einem jeweils konkreten Umfeld bearbeitete: Zum grundlegenden Problem von Identität und Differenz trafen sich die Studierenden in Boldern/Zürich und setzten sich mit der Vielfalt der fremden, aber auch der eigenen religiösen Tradition und persönlichen Prägung ausein-

ander; das »historische Schweigen« über die Geschichte des Islam in Europa wurde im Modul in Barcelona bearbeitet; der Gebrauch und Missbrauch von Religion für nicht-religiöse Zwecke im Modul in Sarajewo/Mostar/Zenica; die potenziell konflikträchtige Dynamik, die sich im Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten entwickeln kann, im Modul in Berlin; das Modul in Beirut schließlich erkundete Bedingungen für »Versöhnung« in religiösen und politischen Beziehungen.

In den Begegnungen mit Menschen und Gruppen, die an den jeweiligen Fragen arbeiten, zeigten sich Ansätze zur Gestaltung des Alltags auch dort, wo die Probleme gesamthaft

**»Vielfalt der fremden,
aber auch der
eigenen religiösen Tradition«**

(noch) nicht gelöst werden konnten. Pädagogisch war das EPIL Projekt dem ökumenischen Konzept des »Lernens in Gemeinschaft« sowie Ansätzen der Befreiungspädagogik Paulo Freires verpflichtet.

Getragen wurde das auch dialogisch organisierte Projekt von Organisationen aus dem kirchlichen/religiösen, zivilgesellschaftlichen, universitären und administrativen Bereich in den fünf Städten, die eine zeitlich begrenzte und klar definierte Partnerschaft eingegangen waren. Seit 2005 ist EPIL als Verein organisiert, der mit einem internationalen Vorstand von christlichen und muslimischen Dialogspezialistinnen, Pädagogen und Theologinnen arbeitet. Nach einer Revision des Curriculums ist nun ein zweiter Studiengang in Vorbereitung, bei dem zum ersten Mal auch ein Modul in Wien stattfinden wird. Das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa ist Projektpartner für diesen neuen EPIL-Studiengang.

Dialog als Methode

● Gearbeitet wurde u.a. mit der Methode des Dialogverfahrens⁴, einer ursprünglich in den USA entwickelten Form des so genannten »Diversity Management«: Im Dialogverfahren steht nicht ein Thema im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Haltungen in einer konkreten Situation konkreten Menschen gegenüber. Deswegen benützt das Dialogverfahren Techniken des Zuhörens, des Perspektivenwechsels, der Verlangsamung, des Suspendierens von Urteilen oder Annahmen sowie des persönlichen Sprechens. Gemeinsamer Orientierungsrahmen ist die »Haltung des Erkundens«, die die Dialogteilnehmerinnen einnehmen. Diese ist verschieden von der Haltung des Überzeugen-Wollens, Besser-Wissens oder Missionierens.⁵

Dialog wird dabei zu einem Prozess, in dem Diversität sichtbar wird und in dem zunächst, unter Umständen aber auch längerfristig, Unterschiedliches nebeneinander stehen bleibt und Menschen lernen, Paradoxien auszuhalten. Es geht nicht um die Herstellung von »Einheit/Einigkeit«, sondern um die Pflege eines Klimas von Empathie und Beziehungsfähigkeit, in dem der Beitrag jeder Person wichtig und dem Gesamtprozess förderlich wird. Annäherung wird erzielt, indem jede Person eingeladen wird, ihren Standpunkt immer wieder zu verändern und so neue Perspektiven an »den anderen« zu entdecken. Im Lauf des Dialogs schälen sich gemeinsame Schlüsselwörter heraus, die die Schnittstellen von geteilten Interessen oder Irritationen darstellen und die dann gemeinsam bearbeitet werden.

Im Unterschied zum »Dialog der Eliten«, der entsprechend gebildete (meist männliche) Spezialisten (oft fern vom Lebensalltag) um ein Thema versammelt, bezieht das Dialogverfahren alle Beteiligten ein und schätzt ihre Erfahrungen

und Kompetenzen. Es ist damit auch ein Versuch der Vermittlung und Validierung von Alltag, der sich im EPIL-Projekt als äußerst tragfähig erwiesen hat.

Das EPIL-Projekt arbeitete mit einer Fülle von Methoden, die darauf zielten, in einer internationalen, interreligiösen Gruppe Vertrauen herzustellen, Verstehen zu fördern, Raum für Kritik, Nachfragen, Skepsis entstehen zu lassen und Vernetzungen zu ermöglichen.

So war es z.B. Aufgabe für die Selbstdarstellung jeder Teilnehmerin, die eigene religiöse Tradition unter dem Gesichtspunkt ihrer Alltagsrelevanz zu präsentieren. Was bedeutet es, Protestantin zu sein oder Orthodoxe oder Drusin? Welche soziale, kulturelle und spirituelle Praxis ergibt sich daraus? Wie sind diese Zugehörigkeiten politisch konnotiert? Wie kennzeichne ich mich? Welche Bedeutung hat mein Glaube, z.B. für meine Ess-Sitten, Kleidercodes, Alltagsrituale, Fest-Gewohnheiten, aber auch für mein ethisches Handeln, politische Überzeugungen und allgemeine Lebens-Deutungsmuster? Für meine Identität? Diese Fragen wurden auch biografisch und mit verschiedenen Sensibilisierungsübungen bearbeitet und brachten wesentlich verschiedene Bedeutungszusammenhänge zum Vorschein, auch unter den Christinnen.

Im zweiten Modul präsentierten spanische, christliche Historikerinnen und Historiker ihre Ergebnisse der Re-Lektüre von Al-Andalus und seiner fast siebenhundertjährigen Geschichte

»Raum für Kritik, Nachfragen, Skepsis«

vom Zusammenleben (Convivencia) der verschiedenen Religionen. Dies brachte auf der einen Seite überraschende Einsichten in diese Geschichte: so z.B. die Erkenntnis, dass es sich bei

der so genannten Eroberung der iberischen Halbinsel eher um eine militärisch abgestützte Migrationsbewegung gehandelt hat. Auf der anderen Seite gab es aber auch die Irritation (nicht nur der muslimischen Teilnehmerinnen), dass das historische Schweigen über die Geschichte des Islam in Südspanien ohne Mitwirkung muslimischer Wissenschaftler gebrochen wurde – ein Zeichen eines latent vorhandenen Bewusstseins kultureller Überlegenheit und/oder einer ökonomischen Realität, die verursacht, dass es weniger muslimische Historikerinnen in Spanien gibt. Die Frage, wer für wen sprechen dürfe bzw. unter welchen Bedingungen es zulässig sei, sich in die Schuhe der anderen zu stellen, löste heftige Diskussionen aus.

Vernetzung, Gastfreundschaft und Ungleichheit

- Große Bedeutung hatten die Begegnungen vor Ort, die oftmals katalytische Funktion hatten, weil sie lokale Gruppen zur gemeinsamen Vorbereitung in Kontakt brachten. In Beirut z.B. haben die Studentinnen als Diplomprojekt einen Film über die Rolle der Frauen im Bürgerkrieg realisiert, zu dem sie zwei Dutzend Frauen aus den ehemals verfeindeten religiösen Gemeinschaften zusammenbrachten. In Berlin gab es einen Kreis von mehr als zwanzig christlichen und muslimischen Frauen, die den EPIL-Prozess begleiteten und eigenständig Veranstaltungen zu den Modulthemen organisierten. Die gesamte Gruppe fasste EPIL als Chance zur lokalen Vernetzung auf.

Ähnlich wichtig war das Element der Gastfreundschaft. Jede Städtegruppe war im Lauf des Studiengangs einmal selbst Gastgeberin und musste sich so Inhalte und Formen der Selbstdarstellung überlegen. Gastfreundschaft ge-

währte man einander auch im spirituellen Bereich, beim Besuch in Moscheen und Kirchen oder während eines gemeinsam gestalteten Tages »Spiritualität« beim Berliner Modul.

Immer wieder stellte sich das Leitungsteam die Frage, wie die Rahmenbedingungen des Dialog- und Lernprozesses möglichst gerecht zu gestalten sind. Im EPIL-Projekt gab es zwei Hauptfaktoren ungerechter Gesprächsbedingungen: der Gebrauch des Englischen als Projektsprache und das ökonomische Gefälle unter den TeilnehmerInnen. Beide Faktoren posierten gern im Gewand von Diversität oder vermittelten sich als kulturelle Eigenarten. Letztlich aber markierten sie Ungleichbedingungen, die nicht einfach verbal aufzuheben waren. So waren sie gleichsam Störfaktoren, die an die internen Machtunterschiede erinnerten und damit den Prozess verlangsamt: Der Schutzraum der Gruppe (im Dialogverfahren der so genannte »container«) hob diese Machtgefälle zwischen den Beteiligten nicht auf, sondern setzte sie nur befristet außer Kraft.⁶

Was haben wir gelernt?

- *Das Gespräch nicht aufgeben:* In einer nicht gerade dialogfreundlichen öffentlichen Atmosphäre ist es wichtig, das Gespräch überhaupt zu führen und sich Form und Inhalte des christlich-muslimischen Dialogs nicht von Terroris- musdiskursen aufzwingen zu lassen, sondern sie selbst zu bestimmen.

Dabei halten wir im EPIL daran fest, für den Dialogprozess keine andere Vorbedingung zu stellen als die Bereitschaft der Teilnehmenden, sich auf einen gewaltfreien, auf dem Respekt vor allen basierenden Prozess einzulassen. Der oftmals genannte Kriterienkatalog für christlich-muslimische Gespräche, der als Gesprächs-

themen »Menschenrechte, säkulare Gesellschaft und Religionsfreiheit, Demokratie und Pluralismus, die Frauenfrage im Islam, kritische Hermeneutik, Islamismus« auflistet, ist damit nicht wertlos, aber nicht Ausgangspunkt des Dialogprozesses, sondern eine Wunschliste der Mehrheitsgesellschaft, die eher ausschließende Wirkung hat.⁷

Das Dritte im Dialog suchen: Diversität anzuerkennen und sie nicht im Interesse von »Integration« sofort einer »Leitkultur« unterzuordnen, gelingt am besten, wenn sich eine gemeinsame Wertvorstellung herauskristallisiert, an der sich alle orientieren können. Im EPIL-Projekt war

»Mix von Verpflichtungen und Privilegien«

dies die Vorstellung der »Convivencia«, des guten und fairen Zusammenlebens der Verschiedenen. Dabei stellte sich, vor allem im Kontext der Migration, immer mehr die Frage nach den Rahmenbedingungen des Zusammenlebens der Verschiedenen, nach den Irritationen, die es auslösen kann, und nach Möglichkeiten, diese aufzulösen – etwa indem es für alle gesellschaftlichen Kräfte einen Mix von Verpflichtungen und Privilegien gibt mit dem Ziel, mehr Gerechtigkeit in den gesellschaftlichen Beziehungen herzustellen.

Die Gender-Perspektive einbringen: EPIL war als Frauenprojekt konzipiert. Aber mit Recht kritisiert Annette Mehlhorn, dass die »komplizierte Gemengelage offenbar dazu führte, dass sich die Frauen entschlossen, auf die explizite Auseinandersetzung mit Genderthemen zu verzichten«⁸. Dies spiegelt Ungleichheit (unter den TeilnehmerInnen), die als Verschiedenheit auftrat, aber auch die Tatsache, dass »Gender« (wie auch Feminismus) als westliches, christliches Konstrukt wahrgenommen und von einer Reihe

von Frauen mit Misstrauen betrachtet wurde. Es heißt aber nicht, dass im Projekt nicht durchgängig Anliegen und Perspektiven von Frauen thematisiert worden sind.

Was ist verwendbar in Gemeinden?

- Interreligiöser Dialog zwischen Christ/innen und Muslim/innen muss auf vielen Ebenen geführt werden. Die folgenden sechs Thesen verstehen sich primär als Anregungen für die Arbeit in Gemeinden und ökumenischen/interreligiösen Basisgruppen. Interreligiöse Arbeit heißt:
 - sich grundsätzlich zu entscheiden, den Fremden/anderen gegenüber eine Haltung des Erkundens einzunehmen und zwar auch in Bezug auf Glaubensfragen. Etwas über eine andere Religion zu lernen, heißt meistens, auch etwas über die eigene zu erfahren.
 - das Gespräch aktiv zu suchen und dabei das Fremde zu betrachten als eine Erweiterung der Möglichkeit, Mensch zu sein und das Göttliche zu denken.
 - immer wieder versuchen, sich in die Schuhe der anderen zu stellen, Empathie zu lernen und Verantwortung für den eigenen Standpunkt zu übernehmen. Nicht gleich alles auflösen und

einordnen. (Wie man das macht, lässt sich in Dialog-Training-Seminaren lernen.)

- Aufmerksamkeit für die unterschiedlichen Bedingungen des Gesprächs zu entwickeln. Was braucht es, dass wir einigermaßen auf gleicher Augenhöhe sind? Wie sieht das Machtgefälle aus, wie können wir es ausgleichen? Was muss jede Seite einbringen? – Das muss verabredet werden. Dabei sollte sich das eigene Verhalten immer an den eigenen Maßstäben für Dialog, Demokratie, Toleranz, Respekt etc. messen und nicht an dem, was »die anderen« zu realisieren fähig sind.
- als Ausgangspunkt die Selbstdefinition der jeweils anderen zu respektieren, auch dann, wenn man sie nicht akzeptieren kann. Den gleichen Respekt erwarten wir auch für die eigene Selbstdefinition. Damit wird der Raum für Nachfragen geöffnet. Das Ziel ist Offenlegung (warum ist dieses Verständnis meiner Tradition wichtig für mich), Sichtbarmachung von Vielfalt und Verständnis für (auch störende) Differenz.
- auf dieser Basis an jenen Fragen zu arbeiten, wo sich Interessen überschneiden oder wo es Irritationen gibt: Dies sind in der Regel die weiterführenden Fragen.
- Gastfreundschaft zu üben: So haben schon manche Engel beherbergt!

¹ Vgl. zur Geschichte von Al Andalus: Maria Rosa Menocal, *The Ornament of the World – How Muslims, Jews and Christians Created a Culture of Tolerance in Medieval Spain*, Boston, 2002.

² Birgit Rommelspacher, *Multikulturelle Dialoge, Selbst- und Fremdbilder im Widerstreit unterschiedlicher Interessen*, in: D. Strahm/M. Kalsky (Hg.), *Damit es anders wird zwi-*

schen uns – Interreligiöser Dialog aus der Sicht von Frauen, Grünewald 2005.

³ Ein ausführlicher Bericht des Projekts findet sich in: Reinhild Traitler, *In the Mirror of Your Eyes, Report of the European Project for Interreligious Learning*, EPIL, Zürich-Beirut 2004.

⁴ Martina und Johannes F. Hartkemeyer/Freeman Dhority, *Miteinander denken: Das Geheimnis des Dialogs*, 2002; Johannes

F. und Martina Hartkemeyer, *Die Kunst des Dialogs: Kreative Kommunikation entdecken*, 2005 (mit einer Fallstudie zu EPIL, 254–261).

⁵ Annette Wilke, *Interreligiöses Verstehen, Rahmenbedingungen für einen gelingenden christlich-muslimischen Dialog*, in: Strahm/Kalsky, Anm. 2, 14–26.

⁶ R. Traitler, *Dialog als Praxis der Bezogenheit*, in: Ina Praetorius, *Sich in Bezie-*

hung setzen. Zur Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit, Königstein 2005, 79–91.

⁷ Johannes Kandel, *Managing Diversity in a Civil Society*, in: Traitler, *Mirror*, Anm. 3, 112 ff.

⁸ Annette Mehlhorn, *Geschlechterspezifische Dimensionen im interreligiösen Lernen*, in: Peter Schreiner/Ursula Sieg/Volker Elsenbast (Hg.), *Handbuch interreligiöses Lernen*, Gütersloh 2005.